

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Gießener Universitäts- und Steinbruckerstr. 7. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: 51. Redaktion: 112. Tel.-Nr.: Anzeiger-Gießen.

Marßiert Oesterreich?

B. S. Berlin, 11. Aug.

Was ist's mit Oesterreich? So fragt man den, der in den letzten Tagen die Doppelmonarchie von ihrem südöstlichen Zipfel aus auf dem Wege durch Ungarn über Wien nach Odenberg durchquert hat, und die bange Frage lautet: Marßiert Oesterreich? — Man hat so gut wie gar nichts von den bisherigen Operationen des Bundesgenossen gehört und die verfrühte Siegesmeldung von dem Einzug in Belgrad, der irgendeine greifbare Siegesnachricht bisher nicht gefolgt ist, kann hier und da die Vermutung wecken, als ob Oesterreich-Ungarn gegenüber den deutschen Erfolgen etwas säumig sei.

Da ist es angebracht, mit aller Entschiedenheit zu betonen, daß dieselben Verhältnisse, die gegenwärtig für das Deutsche Reich Geltung haben, auch für Oesterreich-Ungarn maßgebend sind. Man kann nicht gut mit Nachrichten aufwarten, ohne die Absichten der österreichisch-ungarischen Herrschaft vorzeitig zu entschleiern. Aber das muß denn doch im Interesse der Herrschaft sowohl wie des gewaltigen Kriegsheeres der verdünnten Doppelmonarchie mit aller Entschiedenheit betont werden, daß es drüben ebenfalls rüstig vorangeht und daß vor allem der Aufmarsch sich mit genau derselben Ertlichkeit vollzogen hat wie bei uns. Nur ist zu bedenken, daß Oesterreich-Ungarn in Wirklichkeit zweimal mobilgemacht hat: das erste Mal, als es gegen die Serben ging und nur die Reserven einberufen wurden, und das zweite Mal, als Deutschland die Kriegserklärung an Rußland ergab, und demzufolge Oesterreich-Ungarn sich veranlaßt sah, auch noch den gesamten Vordräng aufzurufen, der aber nicht etwa das letzte Aufgebot darstellt, sondern vielmehr unserer Landwehrinformation entspricht.

Soweit man über den großangelegten Kriegsplan der Oesterreicher überhaupt etwas sagen kann, läuft er im wesentlichen darauf hinaus, nicht etwa in die Kausale hineinzutreten, die man für die österreichisch-ungarische Armee mit russischer Hilfe auf der Linie Kragujevac-Nisch aufgebaut hat, sondern die serbischen Herrschaften nach Möglichkeit zu zermieren. Die ersten Anzeichen, daß diese Zermierung eines ganzen feindlichen Landes vollkommen gelungen ist, machen sich schon jetzt bemerkbar; denn die im Osten angrenzenden Staaten: Rumänien, Bulgarien und Griechenland denken natürlich gar nicht daran, den serbischen Nachbar irgendwie zu verproviantieren und noch mehr Schwierigkeiten werden den Serben von den neu erworbenen Gebieten im Süden bereitet, von wo aus ebenfalls die Zufuhr bereits stockt. Es bleibt also nur noch Montenegro, dessen einziger brauchbarer Zufuhrhafen Antivari jedoch inzwischen von Kreuzern der österreichischen Mittelmeerflotte beschossen worden ist, so daß die braven montenegrinischen Hammeldiebe Mühe haben werden, sich selber ausreichend zu versorgen, zumal sie ja inzwischen auch noch mobil gemacht haben. Außerdem beginnt sich im gegenwärtigen Augenblick auch Albanien zu rühren. — Unter diesen Umständen erscheint es unbillig, schon jetzt irgendwelche entscheidenden Waffentaten von der verdünnten Armee verlangen zu wollen. Selbst gegen einen Einmarsch in Belgrad bestehen zurzeit noch die schwersten Bedenken. Notorisch ist die Stadt längst von allen Einwohnern verlassen, nachdem von der Laudon-Schanze von Semlin her die ersten Schüsse auf die Feste abgegeben worden sind. Der Bahnhof und das Rathaus sind demoliert. Das Post- und Telegraphenamt beim Abzug der serbischen Behörden versiegelt bezw. unbrauchbar gemacht worden. Gleichzeitig sind

die Kaufhäuser und Hotels von den zurückgebliebenen Komitatistis ausgeplündert worden, während die Bankhäuser ihre festen Bestände in Eisenkisten verpackt und in unterirdischen Gewölben an der Save versteckt haben. Dazu kommt, daß durch die Beschießung seitens der Donaumonitore auch schon hier und da Feuersbrünste entstanden sind und wieviel etwa in der Stadt und auf der Feste Minen gelegt sind, und sonstige Annehmlichkeiten der Einziehenden hatten, ist noch ganz ungewiß. Die österreichisch-ungarischen Truppen würden also ähnliche Zustände vorfinden, wie die Franzosen bei dem Brand von Moskau. Ihr Gegner aber sitzt viele Hunderttausend südlich im festen Kragujevac und noch weiter südlich in Nisch, und die dortigen Befestigungen sind so angelegt, daß landeskundige Strategen mindestens sechs Wochen für die Eroberung dieser beiden Plätze rechnen. Da nun aber auch die Oesterreicher Moltkes Satz von einer möglichst großen Anhäufung von Truppenmassen an den entscheidenden Stellen sich zu eigen machen werden, so wird es voraussichtlich noch Wochen dauern, ehe wir aus dieser Gegend irgendwelche entscheidenden Nachrichten erhalten. Es kommt hinzu, daß der Vormarsch der österreichischen Armee von Bosnien aus mit aller nur denkbaren Vorsicht ausgeführt werden muß, da von Süden aus Störungen durch montenegrinische Banden zu erwarten sind. Dann aber — und dies ist die Hauptsache — muß man bei dem Vormarsch der österreichisch-ungarischen Armee nach Serbien mit den gewaltigen Entfernungen rechnen, von denen wir gar keine rechte Vorstellung haben. Schon von Ofen bis Belgrad haben die Oesterreicher nur eine eingleisige Bahn zur Verfügung, und von Bosnien aus steht an die serbische Grenze nur die Kleinbahn von Sarajewo nach Bijegrad zur Verfügung. Von Sabac, dem dritten Einfallspunkt der Oesterreicher, aber gibt es gar keine Schienenverbindung und in Serbien selbst werden die vorhandenen Bahnen wahrscheinlich überhaupt nicht mehr brauchbar sein.

Schließlich aber hat der strategische Aufmarsch der österreichisch-ungarischen Armee auch infolge einer grundlegenden Änderung erfahren müssen, als durch die inwischen erfolgte Kriegserklärung Deutschlands an Rußland der Bündnisfall eingetreten ist und Oesterreich-Ungarn einen Teil seiner Truppen für die russische Grenze zur Verfügung stellen mußte. Selbstverständlich war in Oesterreich-Ungarn dieser Fall von vornherein vorgesehen und die Truppenverteilung läßt dies auch klar erkennen. Aber unter diesen Umständen wird man wohl den Schwerpunkt der österreichisch-ungarischen Operationen überhaupt an den mehrere hundert Kilometer nördlich gelegenen russischen Kriegsschauplatz verlegen müssen und man wird hoffen dürfen, daß ein wesentlicher Teil der Erfolge im Osten den österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern zugesprochen werden kann. Nachdem in den letzten Tagen die deutschen mit den österreichisch-ungarischen Truppen südlich von Lissa noch an Stellung genommen haben, ist klar zu erkennen, daß der österreichisch-ungarische Aufmarsch auch an der russischen Grenze vollzogen ist, und da die zweite Mobilmachung in Oesterreich-Ungarn an demselben 2. August stattfand, an dem bei uns die allgemeine Mobilmachung erfolgte, so kann man unmöglich von den österreichischen Truppen mehr erwarten, als was bisher von ihnen geleistet worden ist, zumal in der vielfach noch von Privatbahnen durchzogenen weiten Doppelmonarchie der Hochgebirgscharakter vorherrschend ist und die Zusammenziehung der Truppenmassen unter diesen Umständen mehr Zeit beanspruchte, als bei uns in Deutschland.

Die serbische Presse lügt!

Wien, 13. August. Das serbische Pressebureau fährt fort, Lügen über die Vorgänge auf dem südlichen Kriegsschauplatz zu verbreiten, die dadurch den Eindruck einer größeren Wahrscheinlichkeit machen sollen, daß angeblich, mit Erfolgen der Serben endende Zusammenstöße unter Angabe des Datums und der Orte mitgeteilt werden. Diese Meldungen sind deshalb nicht weniger erfunden. Es ist unrichtig, daß eine Gruppe von 200 Russenmanen und österreichisch-ungarischen Soldaten von den Serben zerstreut, daß ein Angriff auf das Blockhaus Ploca zurückgewiesen und bei Gukotsche die Oesterreicher durch ein mörderisches serbisches Gewehrfeuer am Ueberschreiten der Drina gehindert wurden. Eine neuerliche Feststellung, daß sich kein Fußbreit und kein Punkt österreichisch-ungarischen Territoriums im Besitze der Serben befunde, widerlegt genügend die Behauptung des Pressebureaus, nach der eine Reihe von Ortschaften an der bosnisch-herzegowinischen Grenze, welche willkürlich mit Namen angeführt werden, von den Serben besetzt wäre. Diese Art der Berichterstattung, welche aus dem Balkankrieg bekannt ist, vermag niemanden über die Wahrheit hinwegzutäuschen. Die Behauptungen des serbischen Pressebureaus jedoch, daß österreichisch-ungarische Soldaten ihre Ausrüstung und Munition weggeworfen hätten und geflohen wären, ist eine unerhörte Verleumdung, die allerdings den in der ganzen Welt bekannten Ruf von der Disziplin und dem Mute der österreichisch-ungarischen Armee nicht beflecken kann.

Einzug in Rußisch-Polen.

Wien, 13. August. Von dem nördlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: Die österreichisch-ungarischen Truppen sind weiter in Rußisch-Polen eingerückt. Ungefähr 700 russische Deserteure wurden nach Vins, Salzburg und Jamsbrud eingebracht. Bezeichnend für den Geist der österreichischen Truppen ist die Tatsache, daß ein in Gefangenschaft gezogener Husar am nächsten Tage auf einem Kosakenpferde zu seiner Stellung einrückte.

Die Kosaken.

Die Kosaken (richtiger Dajaken) d. h. „freie Reiter“, aber auch „Straßenräuber“ verdanken ihren großen Ruf der bedeutenden Rolle, die sie bei den napoleonischen Feldzügen gegen Rußland spielten, namentlich 1812/13. Ein auf dem Wägen begriffenes, weit auseinander gezogenes, von Entbehrungen zermürbtes, und ohnehin schon in Auflösung begriffenes Heer von allen Seiten zu umschwärmen, unablässig anzufallen und vollends zu vernichten und aufzureißen — das war allerdings eine Aufgabe wie geschaffen für diese wilden, speertragenden Steppenreiter auf ihren struppigen und unansehnlichen, aber unglaublich anspruchsvollen und ausdauernden Pferden. Kühne Reiterführer, die sich in die vielen Eigenarten der Kosaken zu finden und sie zu größeren Verbänden zusammenzufassen vermochten, wie 1813 Tschernitschew und 1877/78 im

Eine Radfahrt unter Kriegs- und Belagerungszustand von Bad Ems nach Bad Nauheim.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Da in diesen Tagen sich fast alles Interesse auf den Krieg und was mit ihm zusammenhängt konzentriert, näherte Angaben von der Front aber aus militärischen Gründen nur spärlich ausgegeben werden, so dürfte diese ansehnliche Schilderung eines Art Kriegsfahrt im eigenen Lande wohl der Leser finden.

Zwingende Gründe riefen den Schreiber dieser Zeilen am 3. August von Bad Nauheim nach Bad Ems und aus wichtigen Gründen mußte von vornherein die schnellste Rückkehr nach Bad Nauheim ins Auge gefaßt werden.

In Ems herrschte damals nicht nur Kriegszustand, den wir ja in ganz Deutschland haben, sondern Belagerungszustand, da die Stadt noch im Festungsbereich von Koblenz liegt. Das machte sich gleich beim Eingang bemerkbar. Da ich Bedenken hatte, ob die Bahn mir am 4. oder 5. August noch eine glatte Heimfahrt bieten könnte, hatte ich mein treues Motorrad und den allgedienten Radfahrer mitgenommen. Als ich nun vom Bahnhof Ems nach der Stadt fahren wollte, wurde ich bereits auf der Landstraße von Posten angehalten, die mir deutlich machten, daß eine Legitimation für die Radfahrt das notwendige Requisit wäre. Einen entsprechenden Ausweis besorgte ich mir dann sofort auf der Polizei und versuchte auch für meine Taschenrevolver, deren Patronen beim Reinigen abhandeln genommen waren, neue Legitimation zu erhalten. Das war aber leichter gedacht als getan, denn unter dem Vorwand des Belagerungszustandes bedurfte es erst längerer Unterhandlungen und sogar der lebenswichtigen Intervention einer höheren Stelle, bis mir nachgehende 6 Patronen vom einzigen Händler des Ortes verabfolgt wurden.

Überhaupt trat in Ems der Ernst der Lage deutlich in die Erscheinung als in der heftigsten Fieberhitze. So waren am Nachmittag meiner Ankunft sämtliche Kaffeehäuser genötigt worden, binnen einer Stunde die Stadt zu verlassen und am Abend wurde auf den Straßen ausgeschildert, daß „aus besonderer Vorsicht um 10 Uhr die gesamte Straßenbeleuchtung gelöscht wurde“; auch beim Nachtessen im Gasthof wurden mir in die hinteren Räume verwiesen und das vordere Lokal verdimmt. Die Kunde von französischen Fliegern hatte diese Maßregeln veranlaßt. Auch in der nähen Stellung Koblenz war man auf der Hut, und ich konnte in der Nacht aus meinem nach Westen gelegenen Fenster das Aufblitzen der Granatwerfer sehen, die den Donner der Geschütze und Maschinengewehre, der im engen Rheintal widerhallte, deutlich vernahmen. Ob wirklich ein feindlicher Flieger dabei heruntergehoht worden ist, wie am nächsten Morgen in Ems verlautete, ließ sich nicht feststellen, wurden doch überhaupt die unfähigsten Gerüchte als Tatsachen verbreitet, so daß ich unwillkürlich an das bekannte Bismarckwort denken mußte, „daß nie so viel gelogen wurde als vor einer Wahl, während eines Krieges und nach einer Jagd“.

Da die Bahnverbindung unklar geworden war, verließ ich gegen Mittag des 4. August Ems zu Rad und fuhr das landschaftlich herrliche Lahntal hinauf, hoffend, noch am selben Abend,

wenn auch mit Laternenlicht, das etwa 110 Kilometer entfernte Bad Nauheim zu erreichen. Aber ich hatte nicht mit der außerordentlichen Wachsamkeit der Ortsbehörden und unserer kühnen Bevölkerung gerechnet. Schon in Ems selbst wurde ich aufgehalten und mußte meine Legitimation vorweisen und dies Vergnügen genoss ich bis Bad Nauheim noch 41 mal, doch warteten noch andere Ueberraschungen auf mich. Vor Raßau führt die Straße fließend in die Stadt, so daß ich im Tempel der Anruf des Postens, der übrigens in einer Seitenstraße stand, unabsichtlich überhörte und beinahe mit deutschen Augen Bekanntschaft gemacht hätte, ein Post, der sich noch mehrere Male wiederholte. Alle Brücken und Bahnhofsgebäude am rechten Lahnufer, an dem die Straße führt, waren scharf besetzt und am linken Lahnufer war daselbst der Fall mit den zahlreichen Tunnels der berühmten „Kanonenhahn“, der strategisch hochwichtigen kürzesten Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und Metz. Die scharfen Vorpostenposten wendeten sich übrigens nicht nur gegen Radfahrer, sondern folgten noch mehr gegen die seltener gewordenen Automobile, da mehrere Wagen mit französischen Gelde nach Rußland unterwegs sein sollten, und in Lauenburg a. H. war ich Zeuge, wie der Lenker eines Autos mit Gewalt festgehalten wurde. Bei Lauenburg wendet sich die Straße sehr gute Straße vom Lahntal ab nach Norden und steigt auf die Höhe des Westerwaldes. In dem einsamen, enggewundenen Waldtälerchen veranlaßte mich ein sehr verdächtig und robust aussehender, baumlanges Bürche meinen Revolver in Bereitschaft zu setzen, doch gelangte ich ohne weitere Fährlichkeit nach Holsappel, einem kleinen, stillen Städtchen auf der Höhe des Westerwaldes, das mit seinen schieferbedeckten Häusern ausgedehnten Gebirgscharakter trägt. Ein geschmackvoller Brunnen, zugleich Siegesdenkmal, fällt angenehm auf. Von hier ab auf der Höhe konnte der Wind mit in deutsche Lande wehen, die in fernem Glanze dalagen. Eigentümlich wirkten im Westen drohend aufsteigende Hauswälder, einem Symbol der politischen Lage gleichend. In herrlichem Hochwald herrschte tiefer Friede; Rehe zogen ausgedehnt über die Straße und nahmen kaum Notiz von dem einsamen Radler, der am Ausgang des Waldes durch ausweichende Posten aus der idyllischen Stimmung gerissen wurde. Scharf war auch die Dieder Lahnbrücke bewacht und hier belagerte Militär der neuen Felduniform das Bild. Auf dem Dieder Polizeiamt ließ ich meinen Ausweis bestätigen; es wurde mir der Rat gegeben, je nicht bei Nacht weiterzu fahren, da ich bei etwaigem Uebertreten eines Anrufs unweigerlich Feuer bekommen würde. Die Ausfahrt aus Dies führt an einem Kaiser-Wilhelm-Denkmal vorbei, das den Herrscher in bester Danksagung mit Parabeinuniform und Helm sich wiedergibt, eine Darstellung, die sonst verblüffend gewirkt hätte, aber in der ersten Stunde einen rührenden Eindruck machte. Da die Weiterfahrt im Lahntal nach Limburg, wo gerade einziehende Militärkolonne laute Begeisterung weckte, wiederholten Aufenthalt bei Kontrollen mit sich brachte, beschloß ich meine Reiseroute zu ändern und den Weg über den voraussichtlich stilleren Taunus zu nehmen, um rascher mein Ziel zu erreichen. Die nächsten 20 Kilometer schienen meine Erwartung zu bestätigen. Nur in Niedereltern, dem Orte des berühmten Mineralbrunnens, war man wieder besonders

vorsichtig. Da ich den Brunnen, der geschlossen war, nicht betreten konnte, bestellte ich mir in einer nahegelegenen Wirtschaft eine Flasche Mineral. Seltener, um wenigstens auf diese Weise dem geistigen Loci zu huldigen. Plötzlich trat ein Wachposten auf mich zu und forderte mich auf, nach dem Nachhof zu folgen, beruhigte sich aber auf Vorweisen meiner Legitimation. Ich glaubte schon, der Lahn, daß ich als einziger unter den hierinlebenden Gästen des Hotelbesizers konsumiert hatte, hätte mich verdächtig gemacht, doch sollte ich bald eines anderen belehrt werden. Es waren nämlich Deutsche eingetroffen, daß sich französische Selbstautomobile, denen verdeckte Radfahrer folgten, herumtrieben, auch sollten „Brünnenergänger“ die Gegend unsicher machen. Dadurch war die ganze Bevölkerung in begeisterte Aufregung verlegt worden, und als ich den nächsten Ort C. passierte wollte, wurde ich von einer direkt feindlich gesinnten Menge aufgehalten und umringt. Worte wie „Bazillenonkel“, „Spion“ trafen mein Ohr, und die ganze Haltung der Menge schien den frommen Wunsch auszusprechen: „Hundert Jahre soll er alt werden, aber auf der Stelle!“ Es war entsetzende Unachtsamkeit vorhanden und man versuchte mir den Rad aus der Hand zu nehmen. Ich widersetzte mich dem energisch, zumal ich einige Verletzungen bei mir trug und erklärte bestimmt, nur der Behörde Rede zu stehen. Eine Antiperson erschien denn auch bald, legitimiert durch eine Art Ortspolizeibeamtenuniform, und brachte mich auf die Bürgermeisterei, eskortiert von der erregten Menge, die in meiner Person natürlich eine Bestätigung ihres Verdachtes erblickte. Der Bürgermeister fand sich ebenfalls ein und auch der Feuerwehrrichter der benachbarten Stadt Camberg im Taunus, die man telefonisch von dem „Gang“ unterrichtet hatte. Die Untersuchung meines Reisegepäcks in der kleinen Stube der Bürgermeisterei, die erst von der nachdrängenden Menge gesäubert werden mußte, ergab natürlich nichts Bedenkliches und auch eine Dose Schokolade gegen „Wolf“, den bekannten Schrecken aller Deutschen und Radfahrer, wurde zum Glück nicht für eine gefährliche „Reinkultur“ gehalten. Da auch an meinem Ausweis nichts auszufinden war, obgleich ein besonders Vorsichtiger meinte: „Bessere keine Feder haben“, wurde beschloffen, mich ziehen zu lassen. Auf meine Forderung wurde denn auch der ungebildete herrschende Menge erklärt, es liege ein Irrtum vor. Aber sowohl die fortgesetzte drohende Haltung der guten Bewohner von C., wie die Radfahrerkarte, die man mir nach dem nahen Camberg mitgab, bewiesen, daß noch nicht alles Bedachte geschwunden war. In Camberg merkte ich denn bald, daß ich noch unter Polizeiaufsicht stand; ein Ausgang nach dem Telegraphenamt wurde kontrolliert wie die harmlose Deutsche, die ich ausgab, und war nahe daran, mich wieder festzunehmen, als zum guten Glück der Bürgermeister der Stadt in meinem Gasthof vorprahl, der meinen Ausweis und seine behördlichen Unterfertigungen als vollständig bestätigte. Ich glaube die Legitimation durch den Ortsvorsteher hat mir mehr geholfen, als die gute Meinung des freundlich gesinnten Bürgers vom „Unterberger Dorf“, der erklärte, man brauche ja nur in mein „treues deutsches Gesicht“ zu sehen, um zu erkennen, daß ich kein russischer Spion sei. Als ich nach dem Radfahren dann gar an den Fuß der Donnersberge gezogen wurde, bestellte ich im Austausch patriotischer Gesinnung die Stimmung immer mehr und als mir die Begleit-

Türkische Kriege und Stobeseff, vermochten aber auch andere Erfolge mit ihnen zu erzielen, und vielfach haben sich dabei diese Berufsrieger sogar hervorragend gut geschlagen. Dagegen verlagten die Kosaken im Kriege gegen Japan völlig, was aber wohl hauptsächlich daran lag, daß die damaligen russischen Generale mit größeren Reitermassen nichts anzufangen wußten und sich ihrer nicht zu bedienen verstanden. Später hat sich die russische Regierung redliche Mühe gegeben, die Kosakenheere bei aller Schonung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten strenger und einheitlicher zu organisieren und namentlich auch den Bildungsgrad ihrer Offiziere zu heben. Ob das aber schon in nennenswertem Maße gelungen ist, erscheint doch sehr fraglich. Jedenfalls dürfte heute der militärische Wert der Kosaken — sieht man von den in Petersburg und Moskau liegenden Leibkosakenregimentern ab — für die offene Feldschlacht nur noch sehr gering anzuschlagen sein, aber für den Klein- und Vorpostenkrieg stellen sie ein recht brauchbares Material dar, und sicherlich bedeuten schon ihre große Zahl (Friedensstärke 80.000 Reiter, 1812 bestanden sie 90.000 Reiter, eine Zahl, die bei Aufgebot aller Altersklassen heute auf 200- bis 250.000 Mann gesteigert werden könnte) eine nicht zu unterschätzende Verstärkung der russischen Heeresmacht.

Es gibt übrigens auch Falschkosaken, namentlich am Kuban, und gerade diesen werden besonders hohe kriegerische Eigenschaften nachgerühmt. Die berittenen Kosaken führen außer dem Karabiner zum Teil eine sehr lange, fähnchenlose Lanze, die Kosaken des Kaukasus jedoch statt ihrer den großen Hahnenfesselschloß (Kintischal). Sie reiten ohne Sporen und treiben ihre nur auf Trense gezäumten mageren Gänse mit einer kurzstieligen Peitsche an, der sog. Nagaita, die sie auch sonst sehr wohl zu gebrauchen wissen und die daher bei Volksaufständen im „heiligen“ Kaukasus schon oft eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Einen sehr glänzenden und parademäßigen Eindruck macht eine „Solnie“ (Schwadrone) Kosaken gerade nicht, was leicht erklärlich wird, wenn man erfährt, daß sie sich selbst auszurüsten haben, auch ihr Pferd selbst füttern müssen. Dafür erhalten sie Land zur Ansiedlung an den Grenzen des weiten Reiches, die sie gegen fremde Einfälle zu verteidigen verpflichtet sind. Seit sie aber dort nicht mehr in ständigen Kämpfen mit halbwildem Räubervölkern leben, sondern mehr und mehr zu sesshaften Bauern geworden sind, haben sie viel von dem alten kriegerischen Geist eingebüßt und folgen dem Ruf der Fahne nur noch gedungen und ohne sonderliche Begeisterung. Als Ansiedler in Asien habe ich sie schon gelernt. Gerade weil sie selbst noch recht wenig von der Kultur befeht sind, stehen sie den noch wilderen Eingeborenen jenes Erdteils näher als der Europäer, und beide verstehen, vertragen und ergänzen sich deshalb recht gut zusammen. Je nach der Herkunft unterscheidet man im russischen Heere Don- (116 Solnien), Kuban- (70 Solnien),URAL-, AMUR- u. s. w. Kosaken, und diese verschiedenen Stämme weichen natürlich auch in Tracht und Gewohnheiten wesentlich voneinander ab. Mit dem „Rein und Tein“ hat es der Kosak nie sehr genau genommen, das Plündern im Feindesland ist ihm von jeher als gutes Recht des Krieges erschienen, und es wird auch nicht so bald gelingen, ihn in dieser Beziehung zu anderen Ansichten zu bekehren. Eigentlich grausam ist der Kosak aber nicht, vielmehr ist ihm in allen Lebenslagen eine gewisse Gutmütigkeit eigen, und erst der allzu reichliche Schnapsgehalt, dem er leider leidenschaftlich ergeben ist, weckt seine rohen Instinkte. Sonst ist er gutwillig und gaffrei im höchsten Maße. Es gibt auch recht brave und wackere Burischen unter diesen mit vielen fremden Abenteurern durchmischten Steppenvölkern. Namentlich als Diener, bzw. Offiziersburische ist der Kosak wegen seiner Hindigkeit, Anhänglichkeit und geradezu hündischen Treue unübertrefflich; seine ausgesprochene Vorliebe für Kinder macht ihn sogar zum „Kinderknecht“ vorzüglich geeignet, und ich habe lächeln müssen, wenn ich in russischen Garnisonen diese martialischen Kerle in ihrer kriegerischen Tracht Kindernagen sah und die ihrer Obhut anvertrauten kleinen Erdenbürger mit zührender Sorgfalt betreuen und abwarten sah.

zung eine kurze Rede auf unsern Kaiser eingab, die von Herzen kam und offenbar zu Herzen ging, da gebürte der „russische Esion“ der Vergangenheit an.

Während ich am nächsten Morgen durch Cambergs „Obertor“ als „Rückführer“, d. h. mein Rad fährnd und schiebend, wieder der Höhe des Taurus aufreiste, hatte ich Zeit, über die Vorfälle des vergangenen Tages nachzudenken und da fand ich denn, daß ich meinen „Hörchen“ durchaus nicht böse war, im Gegenteil, die manchmal gewiß übertriebene Wachsamkeit hatte ein hartes Gefühl des Betrugs und der Sicherheit ausgelöst. Ich freute mich, daß mancher alte Vorkriegs wohl bereitet worden sei und daß sicher mein Erlebnis bei andern Nationen (z. B. Franzosen oder Belgiern) einen weit schlimmeren Ausgang genommen haben würde.

Mein Fall war übrigens den Kontrollstationen bis zur „Zenne“ schon am Abend telephonisch gemeldet worden, überall wurde ich jetzt als „der Herr aus dem Ostendgericht in Camberg“ freundlich bewillkommen, nach Kammergängen ausgetragt und mit besten Wünschen entlassen. Die Straßen waren an der folgenden Strecke wieder in gutem Verteidigungsstande; alle Kreuzungen waren durch Ketten abgesperrt oder durch Baumstämme und vorgeschobene Bogen verbarrikadiert und unter den Bäumen, die bei den Kontrollstellen Dienst taten, erinnerte man sich alter Grankopf mit seiner Kante an bekannte Driftreger Bilder aus den Tiroler Befreiungskriegen.

Im Gasthaus „Zur Zenne“, das alle Sommerfrüherer fluchtartig verlassen hatten, erschien ich als rare avis und hörte vom Wirt, daß er in vergangener Nacht von seiner Terrasse aus fremde Figuren gesichtet habe. Gewiß ist dieser Punkt eine prächtige Aussichtswarte, und als mein Blick da oben über Berg und Tal, über Bienen und Wälder bis zum Feldberg schweifte, da drängte sich übermächtig der Gedanke auf: „Keines Feindes Fuß mag je Dich betreten, Du mein blühendes, herrliches Vaterland!“

Nach schöner Abfahrt an Neu- und Alt-Weilau vorbei wurde bei der Landsteiner Mühle das Weisse gekostet und über Mershausen Wingen erreicht; überall wickelte sich jetzt die Kontrolle ab, offenbar infolge der hier bekannten Unterdrückung des Camberger Bürgermeisters. Immerhin stellte ich mich vorstischbar in Wingen auf der Rückkehrstrecke vor und ließ mir befehlen, „daß ich von der Polizeibehörde hierhergeführt unterliegt und Beschäftigtes bei mir nicht vorgefunden wurde, so daß meiner Weiterreise nichts entgegensteht.“ Mit diesem Talisman ging's durch die Kontrolle, die übrigens hier von Seminaristen sehr artig unterstellt wurde, und in allerer Fahrt durch das herrliche Mittel dem Ziel entgegen. Auf der herrlichen samt abfallenden Straße konnte man sich beim Fahren der Autos wieder in die ködne Zeit zurückversetzen, da der Reiter eines Hochrades unbekannter Könige der Landstraße war. Noch siebenmal wurde ich angehalten, doch überall grüßten auch schon bekannte Begnadeten. Hinter Niederwieseln wies als erstes Zeichen der oberbayerischen Paderstätt mit der Schenkung des bayerischen Hofes, und schließlich am dem Goldstein entgegen. Dieser Schenken hat mir als Bienenkönig der bayerischen Gegend immer ein gewisses ästhetisches Bedauern erregt, aber diesmal berührte er mich fast sympathisch, so wie er mit hoch zugunten: Dabei, wieder dahinter!

Sermann Steingötter.

Vermischtes.

Rußland der Sieger. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß gerade die Nation, die man auf dem Kontinent imbehalten als Vormacht bezeichnen kann, und in deren Händen ausgedehnter wieder die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt, ihre großen politischen Erfolge und ihre Machtstellung in der Welt errungen hat, ohne jemals für sich allein nennenswerte Schlachten gegen eine der Weltmächte erkämpft zu haben. Wo Russen siegen, waren sie mit anderen verbündet; allein auf sich gestellt sagen sie in der Feldschlacht fast stets den Kürzeren. Allerdings mit einer Ausnahme, dem Siege Peters des Großen über Karl XII. von Schweden bei Poltawa, der erst die Großmachtstellung Rußlands begründete. Aber auch in diesem Feldzug war das Glück den Russen hold, denn vorher waren sie bei Narva geschlagen, und nachher am Dnepr entgingen die Russen nur durch Verrat des Großfürsten der Vernichtung durch die Türken und mußten einen schimpflichen Frieden schließen. Im Siebenjährigen Kriege wurden sie bei Jemsa geschlagen, und auch bei Annaberg war der eine russische Hügel schon auf der Klippe begriffen und nur die Deserteure unter Landon brachten die Schlacht zum Stehen und errangen endlich den Sieg über die ermüdeten Franzosen. Bei Cassano und Novi war Smolensk mit den Österreichern vereint. Bei Austerlitz siegte Napoleon, ebenso bei Smolensk und Borodino. In den Befreiungskriegen fiel die Hauptarbeit den Russen zu. Im Krimkrieg siegen die vereinigten Franzosen und Engländer. Bei Plevna mußten die Rumänen den Russen zu Hilfe kommen. Die Ereignisse des russisch-japanischen Krieges sind noch in aller Erinnerung. Woher alle diese Mißerfolge? Sollte stets die Fährnis der Schuld tragen, oder wird der Russe allgemein als Soldat überschätzt?

Handel und Verkehr, Volkswirtschaft.

an. Aus Rheinhessen. 12. Aug. Auf dem rheinischen Oberrhein beginnt der Verkehr etwas lebhafter zu werden. Eine Besserung in der Marktlage kann aber erst dann eintreten, wenn der Güterverkehr wieder allgemein aufgenommen worden ist. Jetzt erst kann man deutlich erkennen, wie ein wesentlicher Faktor in der Befahrung des Marktes der Güterverkehr auf der Eisenbahn ist. Die Zufuhr aus den verschiedenen Märkten, die aus den umliegenden Gegenden beschaffte wurde, war recht groß, dagegen fanden sich nur wenig Abnehmer ein, so daß die Preise meist recht gedrückt waren.

Märkte.

16. Frankfurt a. M., 12. Aug. Viehmarkt. Auf dem heutigen Viehmarkt waren aufgetrieben 743 Rinder (darunter 83 Ochsen, 85 Kühe, 633 Kälber, 710 Kälber, 3 Schafe, 503 Schweine). Preisnotierung land nicht statt.

Briefkasten der Redaktion.

(Anonyme Anfragen bleiben unberücksichtigt.) Anfrage des G. Sch. aus Gießen, ob ein Sohn verpflichtet ist, seinem Vater Unterhalt zu gewähren. Antwort auf diese Frage geben die §§ 1601 und folgende des bürgerl. Gesetzbuchs, deren Inhalt folgt:

„Werwande in gerader Linie (Vater, Mutter, Kinder usw.) sind verpflichtet, einander Unterhalt zu gewähren.“

„Berechtigt ist nur, wer außerstande ist, sich selbst zu unterhalten.“ „Verpflichtet ist nicht, wer zur Gewährung des U. außerstande ist, ohne Gefährdung seines standesmäßigen Unterhalts.“ Der Unterhalt ist standesgemäß, d. h. der Lebensstellung des Bedürftigen entsprechend in einer voraussetzbaren Geldrente zu gewähren. Der Bezug einer etwaigen Invalidenrente ist auf diese Rente in Anrechnung zu bringen. Der Unterhaltsanspruch erlischt nicht dadurch, daß der Bedürftige durch eigene Schuld verarmt ist; jedoch ist nur der notdürftige (nicht standesgemäße) Unterhalt zu gewähren, wenn die Verarmung durch Spiel, Trunksucht, Verschwendung und Arbeitsscheit verursacht worden ist, oder wenn die Voraussetzungen vorliegen, unter denen der Verpflichtete bestraft wird, dem Bedürftigen den Pflichtteil zu entziehen, z. B. bei Lebensnachstellung, verbrecherischem, chroisem oder unethischem Lebenswandel.“

Anfrage eines alten Abonnenten. Antwort: Wenn Ihr Sohn in einem Betriebe beschäftigt war, kraft dessen er zur Unfallversicherung verpflichtet worden wäre, würde ihm ein Anspruch auf Unfallrente zustehen. Dies scheint uns aber nach Ihren Angaben nicht der Fall zu sein. Dagegen kann Ihr Sohn Krankengeld und eine Invalidenrente beanspruchen, da durch die Amputation des Beines sein Erwerb dauernd und in weitgehendem Maße beeinträchtigt ist.

Anfragen des W. D. aus Lauterbach. Antwort: 1. Wenn die von Ihnen gemachten Angaben in tatsächlicher Beziehung richtig sind, können Sie das ganze Geschäft wegen arglistiger Täuschung anfechten. Es muß dies aber sofort geschehen, sonst geht Ihnen das Recht zur Anfechtung verloren. 2. Als billige Handausgabe des Gemeindegeldes können wir Ihnen die amtliche Handausgabe des bürgerlichen Staatsvertrages empfehlen, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 16. August, 10. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Predigt D. Schöffel.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Predigt Schwabe.
Beichte und heiliges Abendmahl für Mathias- und Marius-gemeinde.

Vormittags 11 1/4 Uhr: Militärgottesdienst.
Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Marius-gemeinde.
Nachmittags 3 1/2 Uhr: Predigt Schwabe.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Predigt Bechtolsheimer.
Zugleich Christenlehre für die Konfirmanden aus der Lukas-gemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Predigt Aulsebrook.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannes-gemeinde.
Nachmittags 2 1/2 Uhr: Predigt Aulsebrook.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.
Mittwoch, den 19. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.
Predigt Bechtolsheimer.

Nächstkünftigen Sonntag, den 22. August, findet im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannes-gemeinde gemeinsam statt.

Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, wird eine Kriegsbetstunde, abwechselnd in beiden Kirchen, gehalten.
Versuchsweise sollen jeden Samstag zwischen 7 und 1/2 Uhr beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben werden.

Katholische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 14. August:
Nachmittags von 3-7 Uhr und abends von 8-10 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte.

Sonntag, den 16. August:
Fest Marias Himmelfahrt.
Vormittags von 6 Uhr an: Gelegenheit zur hl. Beichte.
um 7 Uhr: Die erste hl. Messe.
um 8 Uhr: Andacht der hl. Kommunion.
um 9 Uhr: Andacht mit Predigt.
um 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt.
Militärgottesdienst.

Nachmittags um 2 Uhr: Fest-Andacht mit Segen.
Abends um 7 1/2 Uhr: Segensandacht.
Nachmittags von 3-7 Uhr und abends von 8-10 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte.
Sonntag, den 16. Aug., 11. Sonntag nach Pfingsten:
Vormittags von 6 Uhr an: Gelegenheit zur hl. Beichte.
um 7 Uhr: Die erste hl. Messe.
um 8 Uhr: Andacht der hl. Kommunion.
um 9 Uhr: Andacht mit Predigt.
um 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt.
Militärgottesdienst.
Nachmittags um 2 Uhr: Sakramentalische Freundschaftsandacht.
Abends 7 1/2 Uhr: Segensandacht.
Montag und Dienstag vormittags um 7 Uhr ist Segensmesse.
Montag, Dienstag und Freitag abends um 7 1/2 Uhr ist Segensandacht.

Diaspora-Gottesdienst.

In 21/2 um 9 1/2 Uhr.

Müllerische Badanstalt.

Wassermühle der Lahn am 14. August 1914.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Aug.	Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Niederschlag in Prozent der 24 Stunden	Wetter
1914								
13. 2°	751,3	25,7	12,0	49	ENE	3	0	Sonnenschein
13. 5°	751,1	18,7	11,1	69	NNE	2	0	Sonnenschein
14. 7°	750,5	15,5	9,9	76	N	2	0	Sonnenschein

Döchste Temperatur am 12.-13. August 1914 = + 25,7° C.
Niedrigste 12.-13. 1914 = + 14,8° C.
Niederschlag 0,0 mm.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Aug. Gock.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Alle vorhandenen Bausatz- und Bausatzmengen werden für den Privatverbraucher geordnet. Abgabe darf nur an Heereskraftfahrzeuge und gegen amtliche Bescheinigungen Krankenhäusern, Feuerwehren und Fabriken, sowie letztere Bausatz oder Bausatz für die Befriedigung von Heeresbestellungen beschaffen, erfolgen. Strenge Kontrolle und äußerste Sparsamkeit erforderlich.
Frankfurt a. M., den 14. August 1914.
Das Stellvertretende Generalkommando.

Bekanntmachung.

Vorstehende Bekanntmachung wird mit dem Aufhören der Öffentlichkeit, daß im Kreis Gießen Bausatz oder Bausatz ohne unsere schriftliche Erlaubnis nicht verabsichtigt werden darf, Gießen, den 14. August 1914.
Großherzogliches Kreisamt Gießen.
Dr. H. Finger.

Betr.: den Schulbeginn.

An die Schuldirektoren des Kreises.

Nachfolgende Anordnungen der obersten Schulbehörde, die im Einvernehmen mit dem Kaiserl. Generalkommando getroffen sind, wird hiermit zu Ihrer Kenntnis und, soweit Ihre Geschäftsführung hiervon berührt wird, zur Nachachtung gebracht:

I. Mit dem Schulbeginn der regelmäßigen Ferien ist der Schulbetrieb in allen Schulen alsbald wieder aufzunehmen und mit den aus der Zeitlage und den jeweiligen örtlichen Verhältnissen sich ergebenden Einschränkungen durchzuführen. Bei den höheren Schulen sind die Direktoren (Leiter), bei den Volksschulen die Schuldirektoren ermächtigt, dem Bedürfnis entsprechend während der Ferienzeit die Schulen oder einzelne Klassen vorübergehend zu schließen und während der Ferien auf Veranlassung von Schülern zu entsprechen. Das letztere gilt auch im Falle der Inanspruchnahme von Schülern für andere häusliche oder gewerbliche Arbeiten.

Den Wünschen der Organisationen des Roten Kreuzes auf Zurverfügungstellung von Schülern und Schülerinnen ist stets Rechnung zu tragen. Es empfiehlt sich hierbei, mit den Vorständen dieser Organisationen dahin zu verständigen, daß ein Schüler (Schülerin) möglichst nur an einem bestimmten Tage in der Woche dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stehen hat. Die Schüler (Schülerinnen) haben ihre Inanspruchnahme für das Rote Kreuz durch einen schriftlichen Ausweis der zuständigen Organisation darzulegen.

II. Das Einrücken zahlreicher Lehrkräfte zum Heer bedingt außerordentliche Maßnahmen, wie das Zusammenlegen von Klassen, möglichenfalls Halbtagunterricht, Ausdehnung der Schäftigung einzelner Klassen mit schriftlichen Arbeiten, gegebenenfalls unter Aufsicht älterer Schüler usw. Die Veranlassung freiwilliger Lehrkräfte (konstanter Oberlehrer und Lehrer, Gelehrter und sonstiger geeigneter Personen), sowie die zeitweise Überweisung insbesondere jüngerer Lehrer aus einer Gemeinde in eine andere kann vorbehaltlich unserer Genehmigung sofort erfolgen. Die Direktoren, bei den Volksschulen die Schuldirektoren oder die dienstältesten Lehrer, sind ermächtigt, die Lehr- und Standplätze nach pflichtmäßigem Ermessen jederzeit abzuändern.

Wo die Schulfälle für Zwecke des Krieges oder der Krankenpflege in Anspruch genommen sind und ihre Freigabe auf dem Wege unmittelbaren Beauftrags nicht zu erreichen ist, sind Ersatzräume nach Möglichkeit zu beschaffen. Hierbei wird insbesondere die Mitbenutzung der Räume anderer Schulen in Frage kommen.

III. Wir vertrauen der Pflichtigkeit und Überverlässigkeit des gesamten Lehrpersonals, daß es bereit ist, auch über das vorgeschriebene Maß hinaus zu arbeiten und dadurch seinerseits beizutragen, daß der Hauptzweck unserer Maßnahme, der Jugend weiterhin zu ernster Arbeit und Pflichterfüllung zu erzielen, erreicht wird.

Sämtlichen Lehrern und Lehrerinnen ist von Vorstehenden Mitteilung zu machen.
Gießen, den 14. August 1914.

Großherzogliches Kreisamt Gießen.

Dr. H. Finger.

Betr.: Die Einbindung der Abbedeckungsverzeichnisse für den Monat Juli 1914.

An die Großh. Bürgermeister der Landgemeinden des Kreises.

Die Einbindung der Abbedeckungsverzeichnisse für den Monat Juli 1914 wird in Erinnerung gebracht.
Gießen, den 12. August 1914.

Großherzogliches Kreisamt Gießen.

J. B. Welter.

Bekanntmachung.

Die nach § 6 des Reichsgesetzes vom 21. Juni 1887 über die Naturalleistung der bewaffneten Macht im Frieden ermittelten Durchschnittspreise betragen für den Lieferungsverband, einschließlich eines Aufschlages von 5 vom Hundert, für den Monat April 1914 für 100 Kilogramm Hafer 22,05 RM., den 4,73 RM. und Stroh 4,73 RM.

Gießen, den 8. August 1914.
Großherzogliches Kreisamt Gießen.
J. B. Welter.